NR. 2 | APRIL/MAI 2020 | CHF 7.90 | EURO 9.50 | WWW.PLUS.CH

50plus

DAS MAGAZIN FÜR EIN GENUSSVOLLES LEBEN

Die SCHÖNSTEN BELLE EPOQUE HOTELS der Schweiz

ARTHROSE

WANN BRAUCHT ES EINE GELENKPROTHESE?

GELD

DIE RICHTIGE ANLAGE-STRATEGIE IN DER KRISE

Gesunde Ernährung

Wie überflüssige Kilos schwinden und der Körper im Gleichgewicht bleibt

BELLE EPOQUE

Als würde gleich Sissi die Treppe runterkommen: Das Paxmontana in Flüeli-Ranft hat sich den Charme einer untergegangenen Zeit erhalten.

Schöner denn je

Um 1900 erlebte der Tourismus in der Schweiz seine Blütezeit: In der Belle Epoque war Reisen für die oberen Zehntausend von Europa der pure Luxus, den man in wunderschönen Hotels in den Schweizer Bergen genoss. Diese Ära ist längst vorbei, doch viele der tollen Häuser aus jener Zeit sind geblieben. Sie strahlen noch immer den Charme einer goldenen Epoche aus und sind wieder zu touristischen Magneten geworden.

VON MARIUS LEUTENEGGER

Schweiz? Nein danke! Noch vor 300 Jahren wäre niemand auf die Idee gekommen, hierzulande ein paar Ferientage zu verbringen. Schon gar nicht dort, wo Berge sich erheben. Damals galten die Alpen als brandgefährlich, dämonisch verseucht und erst noch todlangweilig. Über die wenigen Pässe zog nur, wer unbedingt musste – Kaufleute, Menschen in offizieller Mission oder das Militär. Vielerorts war es gar verboten, auf Gipfel zu kraxeln. Erst im 18. Jahrhundert wuchs das Interesse an der Natur. Einer, der dieses anstachelte, war der Berner Universalgelehrte Albrecht von Haller. Er reiste ab 1728 mehrmals ins Berner Oberland und verfasste darauf die monumentale und vielfach übersetzte Dichtung «Die Alpen». Mit seinem Werk rannte er beim europäischen Adel offene Türen ein: Die hohen Damen und Herren langweilten sich in den Palästen und wollten ihrem gekünstelten Leben und der strengen höfischen Etikette entkommen. Der Genfer Aufklärer Jean-Jacques Rousseau propagierte darauf die Rückkehr zur Natur, Künstler vertieften die Vorstellung, in den Bergen und bei den einfachen Sennen fände der Mensch noch zu seinem wahren Sein, und schliesslich gab es kein Halten mehr: Wer es sich leisten konnte, machte sich auf, die Terra incognita der Alpen zu entdecken.

Berge, Seen und Tugendhaftigkeit

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden in London die ersten Pauschalreisen in die Schweiz angeboten. Dass sich die Entwicklung zu dieser Zeit stark beschleunigte, hat vor allem zwei Gründe. Zum einen schuf die Industrialisierung eine Klasse vermögender Bürger, die sich Reisen leisten konnte. Zum anderen entstand eine touristische Infrastruktur: Die Eisenbahn brachte Menschen in immer abgelegenere Gebiete, und überall schossen Angebote aus dem Boden. Ab 1820 zum Beispiel ruderten singfreudige Schiffermädchen Fremde von Brienz zum Giessbachfall – sie wurden als «Sirenen von Brienz» zu einer europaweit bekannten Attraktion. Dass die Mädchen auch noch besonders tugendhaft waren, erhöhte ihren Reiz zusätzlich: Ach, dieses bescheidene und gesunde Bergvolk! Tatsächlich erkannten die gewieften Älpler ziemlich schnell, wie sie ihre landschaftlichen Schätze vergolden konnten. Die ersten Unspunnenfeste von 1805 und 1808 waren wohl auch die ersten touristischen Grossveranstaltungen in der Schweiz. Sie zogen vorübergehend so viele Engländer nach Interlaken, dass die Gegend als englische Kolonie bezeichnet wurde.

Länger leben dank Schweiz-Reise

Zu einem weiteren Treiber des Tourismus in der Schweiz wurde das Kurwesen. 1789 veröffentlichte der britische Ökonom Thomas Malthus seinen epochalen «Essay upon the principles of population», der auch eine Inspirationsquelle für Darwins Evolutionstheorie war. Das Buch machte den Waadtländer Ort Leysin – damals ein von der Aussenwelt fast gänzlich abgeschiedenes Bauerndorf – schlagartig rund um den Globus bekannt. Denn Malthus verwies auf die eindrückliche Lebenserwartung der Leute von Leysin: Sie wurden im Durchschnitt 61 Jahre alt, fast 25 Jahre älter als die anderen Europäer. Malthus führte das auf das überaus gesunde Klima zurück. Vor allem Tuberkulosekranke reisten fortan in riesiger Zahl in die Waadtländer Alpen, wo sie sich einer «Sonnentherapie» unterzogen. Vor dem Ersten Weltkrieg gab es im Dorf rund 80 Sanatorien. Ähnliches erlebte der Luftkurort Davos, dessen Klima als sicheres Medikament gegen Tuberkulose galt – und dem Thomas Mann mit «Der Zauberberg» ein literarisches Denkmal setzte.

Krieg als Schlusspunkt

Die vielen Gäste – ob Vergnügungs- oder Schwindsüchtige – benötigten natürlich auch adäquate Unterkünfte; überall schossen Grandhotels aus dem schon damals teu-

FOTOS: TRAVELITA – NICOLAS GLAUSER; ZVG

ren Boden. Auf einfache Rucksacktouristen hatte sich die Schweiz nie ausgerichtet. Ein landesweit stilprägender Betrieb war das 1871 eröffnete National in Luzern. Dass sich dieser Bau an die französische Schlossarchitektur des 17. Jahrhunderts anlehnt, ist kein Zufall: Die Neureichen, die im 19. Jahrhundert das Gros der Touristen ausmachten, orientierten sich am aristokratischen Lebensstil. Kein Wunder also, heissen viele Grandhotels aus dieser Zeit Palace. Mit den kalten Steinpalästen der Renaissance hatten sie allerdings nichts gemein, denn sie waren mit allen Schikanen der Zeit ausgestattet. Die Ära, in der diese wunderschönen Riesenkästen entstanden, nennt man «Belle Epoque». Sie gilt als die goldene Phase des Schweizer Tourismus. Kurztripps waren damals noch unbekannt: Man kam, um Wochen, ja Monate zu bleiben und das Leben zu geniessen; dabei blieb man gern unter sich, und gar mancher wichtige Wirtschaftsdeal wurde wohl im Rauchsalon in einem der bekannten Hotels eingefädelt. Die erfreulich dekadente Belle Epoche endete allerdings schlagartig mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs; im Kanonenrauch wollte niemand mehr herumreisen. In der Folge verlotterten unzählige zuvor stolze Hotelbauten, und nicht wenige wurden gar abgefackelt, weil die verarmten Besitzer wenigstens noch die Versicherungssumme kassieren wollten. Wieder andere Gebäude wurden in den kommenden Jahrzehnten durch ungeschickte Sanierungen zerstört.

Wettbewerb

Gewinnen Sie einen Aufenthalt in einem Swiss Historic Hotel!

Es wird nach der Corona-Krise wieder eine Zeit geben, in der sich erholsame Tage in einem Belle-Epoque-Hotel besonders gut anfühlen. Wir verlosen einen Gutschein im Wert von 400 Franken, den uns der Verband der Swiss Historic Hotels freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Er kann in allen 57 angeschlossenen Häusern für alle Leistungen genutzt werden. Die Verbandswebsite swiss-historic-hotels.ch listet die Betriebe auf.
Um an der Verlosung teilzunehmen, brauchen Sie bloss folgende Frage zu beantworten:

Wann endete die Belle Epoque?

Antwort A: Als Thomas Cook die ersten Gruppenreisen veranstaltete.
Antwort B: Bei Beginn des Ersten Weltkriegs.
Antwort C: Mit der Erfindung des Automobils.

Meine Antwort _____

Vorname _____

Name _____

Strasse / Nr. _____

PLZ / Wohnort _____

E-Mail _____

Senden Sie den Talon mit Ihrer Antwort bis zum 10. Mai 2020 an TG Verlag Magazin 50plus, Bundesgasse 26, 3011 Bern. Vergessen Sie nicht, Ihre Postadresse beizufügen.
Oder direkt online unter www.plus.ch/wettbewerbe

Wir danken den Swiss Historic Hotels für die grosszügige Unterstützung.

Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt.

Die Renaissance einer Epoche

Dass es heute überhaupt noch Hotels aus der goldenen Epoche gibt, hat auch mit dem umtriebigen Umweltschützer Franz Weber zu tun. 1979 wurden Pläne bekannt, das formidable Grandhotel Giessbach hoch über dem Brienzersee durch ein Jumbo-Chalet mit Ferienwohnungen zu ersetzen. Weber bekam davon Wind – und stürzte sich mit Leidenschaft in ein Wiederbelebungsprojekt. Er gründete die Stiftung «Giessbach dem Schweizervolk», entfachte einen wahren Begeisterungssturm fürs Baudenkmal und sammelte genug Geld, um den Besitzern das Hotel abzukaufen. Diese Episode richtete den Fokus wieder auf die alten Prachtbauten. Hinzu kam, dass alte Werte, Tradition und Authentizität generell an Boden gewannen. 2004 entstand der Verband der Swiss Historic Hotels, dem mittlerweile 57 Häuser angehören. Geschäftsführer Roland Hunziker ist überzeugt: Der grosse Erfolg der Historischen Hotels hat mit deren Charakter zu tun. «Der lässt sich nicht kopieren! Jedes uns angeschlossene Haus ist ein Original mit einer eigenen Geschichte, die man vor Ort erleben kann.» Angesprochen werde dabei eine breite Zielgruppe. «Das hat auch damit zu tun, dass unsere Mitglieder eine grosse Spannweite aufweisen, vom 5-Zimmer-Haus bis zum grossen Palace. Generell ziehen diese Hotels aber Menschen an, die ihren Aufenthalt sehr bewusst planen, ein Interesse für Architektur und Geschichte haben – und sich etwas gönnen wollen.»

Besonders majestätisch

Swiss Historic Hotel zählt nicht allein Belle-Epoque-Häuser zu den Mitgliedern; mit dabei ist zum Beispiel auch das 1928 erbaute und kulturhistorisch bedeutende Hotel Monte Verità oder die bereits 1421 eröffnete Blume in Baden. «Die Belle-Epoque-Hotels sind aber schon besonders wichtig», sagt Roland Hunziker. «Viele von ihnen sind sehr majestätisch und repräsentativ.» Das gilt auch für die fünf Häuser, die wir auf den folgenden Seiten vorstellen – und die alle einen Besuch wert sind. Es muss ja nicht gleich ein monatelanger Aufenthalt sein wie einst, als hier noch die Röcke rauschten und die Herren Franz-Josef-Schnurrbärte trugen.

Hôtel du Pillon, Les Diablerets VD

Daheim bei Freunden

Als Hotelier ist Francis Barlier, der Inhaber des Hôtel du Pillon in Les Diablerets, ein Amateur. Das sagt er selber. Man sollte den französischen Begriff aber nicht einfach mit «Laie» übersetzen. Ein Amateur ist jemand, der eine Sache aus Liebe, ja Leidenschaft betreibt. Und so ist es auch mit Francis Barlier und dem Gastgewerbe.

Eigentlich ist der Franzose Kunsthändler; in Paris betreibt er eine bekannte Galerie. Vor zwölf Jahren übernahm er auf der Suche nach einem Ferienhaus – und zu seiner eigenen Überraschung – das Hôtel du Pillon, mit Jahrgang 1880 das älteste Gasthaus im Skiort. Mit viel Herzblut entwickelte er es zu einem Geheimtipp. Ach was, was heisst schon Geheimtipp: Das Haus wird in fast jedem wichtigen Führer erwähnt.

Man wähnt sich hier allerdings gar nicht recht in einem Hotel, eher schon bei Francis Barlier daheim. Der Chef ist auf diskrete Weise omnipräsent, steht hinter dem Herd, kümmert sich ums Check-in, erklärt einem am Morgen die Kaffeemaschine, bringt Prospekte – da ist einer mit ganzer Seele bei seiner Sache. Über die Jahre hat Barlier das ganze Hotel umgebaut und mit antiken Möbeln neu ausgestattet, dies alles in einem rustikal-eleganten und ausnehmend warmen Stil, der die ursprüngliche Ambiance des Hauses betont. Der Aufenthaltsraum ist eine gemütliche Stube, der Speisesaal ein familiäres Esszimmer mit langen Tischen. Dass überall exakt zum Ort passende Kunst mit Alpenmotiven hängt, ist dem ursprünglichen Beruf des Besitzers geschuldet – und macht den feinsinnigen Gästen viel Freude.

Jedes der insgesamt 14 Zimmer ist anders, sowohl vom Grundriss wie von der Ausstattung her. Und viel Freude macht auch die Küche des Hauses, alles ist erlesen, zugleich aber auch unkompliziert. Die Einfachheit des guten Geschmacks – was für eine tolle, persönlich geprägte Gesamtkomposition! Das Hôtel du Pillon zeigt, was das Gastgewerbe eben heute noch auszeichnet: Leidenschaft, Gastfreundschaft und Kompetenz. Auch wenn Letztere vielleicht nicht aus einer Hotelfachschule stammt.

Hôtel du Pillon***, Les Diablerets
14 Zimmer, Übernachtung 100–200 Franken
hoteldupillon.ch

Dass das Hôtel du Pillon von einem Kunsthändler geführt wird, spürt man in jedem der geschmackvoll eingerichteten Räume.

Grandhotel Giessbach, Brienz BE

Das Juwel aus der Blütezeit

Mit dem Tourismus ging es in Giessbach bei Brienz schon lang vor der Belle Epoque los, nämlich um 1820. Die Giessbach-Wasserfälle, die in 14 Stufen rund 400 Höhenmeter überwinden, und die einmalige Aussicht vom Plateau 100 Meter über dem Brienzersee lockten damals vor allem gut betuchte Naturfreunde aus England an. 1832 wurde hier die erste Gaststätte errichtet, 1875 eröffnete die französische Hotelierfamilie Hauser dann das fünfstöckige Grandhotel. Es machte Giessbach zum «place to be»: In den nächsten Jahren entstand hier ein Mikrokosmos, in dem die europäische Elite die Sommermonate verbrachte. In der Spitzenzeit um die Jahrhundertwende umfasste die

Die Bevölkerung war aufgerufen, in den Keller und auf den Estrich zu gehen, Möbel aus der Belle Epoque zu suchen und sie dem leer geräumten Grandhotel zu spenden.

Hotelanlage 40 Gebäude, darunter eine Kegelbahn, eine Fechthalle und sogar eine Dunkelkammer für Hobbyfotografen. Die meisten Gäste blieben wochenlang, liessen sich kurieren oder genossen einfach die Abgeschiedenheit.

Weil die ganze Welt herkam, wusste die Besitzerfamilie auch, was sich weltpolitisch tat. Sie ahnte, dass die ganze Pracht bald zu Ende sein würde, und stiess das Hotel 1912 ab. Die dunklen Ahnungen bestätigten sich: Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs blieben die Gäste sozusagen von heute auf morgen aus, und dies dauerhaft. Nach dem Zweiten Weltkrieg hätte das Hotel, das mittlerweile leer stand, abgerissen werden sollen, doch 1949 wurde es von der Hotelierfamilie Frey vom Bürgenstock übernommen. Den Niedergang hielt dies indessen kaum auf. Die gesamte Anlage verlotterte zusehends, unzählige Nebengebäude wurden abgerissen. 1979 kam es erneut zur Schliessung und zu einem Abrissprojekt. Dieses rief Franz Weber auf den Plan. Der legendäre Umweltschützer erkannte die Qualitäten des Grandhotels und startete mit der Stiftung «Giessbach dem Schweizervolk» ein Wiederbelebungsprojekt. 1984 konnte die Stiftung der Familie Frey die Anlage abkaufen – samt dem 22 Hektar grossen Hotelpark, dem grössten der Schweiz.

Mit dem Kauf war allerdings noch kaum etwas erreicht. Das Hotel befand sich in einem prekären Zustand; praktisch alles war leer geräumt, die hochwertigen Stukkaturen waren zerstört, die Tapeten zerrissen, die Scheiben eingeschlagen. Acht Jahre lang wurde das Hotel bei laufendem Betrieb etappenweise renoviert. Die Bevölkerung war aufgerufen, in die Keller zu gehen, Möbel aus der Belle Epoque zu suchen und zu spenden. Jedes Detail des Hotels und seiner 70 Gästezimmer wurde rekonstruiert. Betritt man heute das einmalige Hotelschloss, kann man kaum glauben, welch düstere Zeiten es erlebte – das Grandhotel wirkt, als hätte man es vor dem Ersten Weltkrieg eingefroren und jetzt wieder aufgetaut. Die Stimmung der Belle Epoque lässt sich wohl nirgendwo besser erahnen als hier. Das kann – und sollte – jedermann und jedefrau selber überprüfen. Die Stiftung nimmt ihren Namen «Giessbach dem Schweizervolk» ernst: Das Grandhotel ist ausdrücklich kein Luxushaus, sondern ein Juwel, das sich jeder einmal leisten kann.

Grandhotel Giessbach****, Brienz
74 Zimmer, Übernachtung 100–200 Franken
giessbach.ch

Grand Hôtel des Rasses, Les Rases VD

Eine Aussicht, die einen umhaut

«Diese Sicht hat Weltniveau», sagt ein Gast auf der Terrasse des Grand Hôtel des Rasses. «Ich komme regelmässig her, um einfach in die Ferne zu schauen.» Man muss dem unbekannten Herrn, der sich ungefragt ins Gespräch zwischen Journalist und Hoteldirektor einbringt, Recht geben. Das Dorf Les Rasses liegt auf dem offenen, nach Süden geneigten Hang der Jurakette des Chasseron. Vor einem breitet sich das Mittelland aus – eine riesige Ebene mit Seen, die im Winter oft unter einer dicken Nebeldecke liegt und an deren Ende sich eines der spektakulärsten Alpenpanoramen erhebt, das man sich nur vorstellen kann. Von hier sieht man vom Mont Blanc bis in die Säntis-Region.

Es erstaunt nicht, dass an dieser Stelle bereits 1898 ein Grand Hôtel eröffnet wurde. 1893 fuhr die Eisenbahn erstmals bis ins benachbarte Industriestädtchen Sainte-Croix, und das motivierte den Hotelier Edouard Baierlé, an idealer Lage auf diesem «Balkon des Juras» ein Haus im Stil der Zeit zu errichten. Das Grand Hôtel auf 1200 m ü. M. schlug ein, es erlebte in seiner langen Geschichte aber auch so manche Tiefen. Richtig aufwärts ging es mit ihm wieder 2011 nach der Übernahme durch eine Waadtlän-

Hier lässt es sich vortrefflich geniessen – vor allem auch im Restaurant Belle Epoque.

der Hotelgruppe. Sie investierte viel Geld, um die Seele des traditionsreichen Hauses erneut aufleben zu lassen.

Seit fünf Jahren ist Patrice Bez Direktor. Der leidenschaftliche Hotelier ist dem Haus fast sein ganzes Leben lang verbunden: Er wuchs in einem Nachbardorf auf und begann schon im Alter von 15 Jahren, auf dem zum Hotel gehörenden Minigolfplatz zu arbeiten. Danach zog es ihn in die weite Welt, für den Club Med war er in Mexiko, Israel und an vielen anderen Orten. Seit er die Leitung des Grand Hôtel übernommen hat, ist hier viel gegangen. Zahlreiche Bereiche des Hauses wurden renoviert oder ausgebaut, das alles aber unter Wahrung des authentischen Charakters.

Heute bietet das Grand Hôtel alles, was man von einem Haus mit diesem Namen erwartet: 44 Zimmer und Juniorsuiten mit Charme, das hochkarätige Restaurant Belle Epoque mit einer originellen, auf Saison- und Lokalprodukten basierenden Küche, das unkomplizierte Bistro La Boîte à Musique mit seinen regionalen und Schweizer Spezialitäten, einen Spa-Bereich mit Hammam und Sauna, ein Innenschwimmbad und Konferenzräume. Und dazu kommt diese Aussicht, die auch den zynischsten Städter umhaut. Kein Wunder, kommen manche Gäste schon seit 50 Jahren her. Ihnen wird auch in der Region viel geboten. Und an Schlechtwettertagen locken unter anderem mehrere Museen in Sainte-Croix, die selbst Kinder gefallen – allen voran das Centre International de Mécanique d'Art (CIMA): Seit zwei Jahrhunderten ist Sainte-Croix die Welthauptstadt der Musikdosen.

Grand Hôtel des Rasses***, Les Rasses
44 Zimmer, Übernachtung ab 129 Franken
grandhotelrasses.ch

Jugendstil-Hotel Paxmontana, Flüeli-Ranft

Grosser Phoenix auf der Krete

Flüeli-Ranft im Kanton Obwalden ist ein mythischer Ort: Hier lebte und starb der geheimnisvolle Bruder Klaus. Es ist also durchaus passend, wenn man sich bei der Anfahrt auf das Jugendstil-Hotel Paxmontana etwas ungläubig die Augen reibt: Das riesige Hotel wirkt übermächtig, als wäre es aus einem viel grösseren Ort in dieses Dorf versetzt worden. Erbaut wurde es vom Zentralschweizer Franz Hess. Dieser hatte als Koch in zahlreichen Luxushäusern gearbeitet und dabei festgestellt: Immer wieder beschwerten sich Gäste darüber, dass ausgerechnet ihr Zimmer eine schlechte Aussicht biete. Hess nahm sich deshalb vor, ein Hotel zu errichten, bei dem alle Zimmer mit erstklassiger Aussicht auftrumpfen. Den richtigen Standort dafür fand er auf einer Krete in Flüeli-Ranft, gleich oberhalb der Klause von Bruder Klaus. Tatsächlich geniesst man von hier aus in jede Richtung einen zwar anderen, aber stets tollen Blick. Im Westen sieht man den Sarnersee, im Norden das Stanserhorn, im Osten und Süden schöne Berglandschaften.

Eröffnet wurde das Haus 1896 unter dem Namen Kurhaus Nünalphorn. Es war ganz auf eine anspruchsvolle Klientel ausgerichtet; Pilger waren unerwünscht. Natürlich galt Hess als Spinner, hier im Nirgendwo einen so gewaltigen Betrieb hinzuklotzen, der erst noch nur vier Sommermonate lang geöffnet war. Doch der Hotelpionier bewies den richtigen Riecher. In der Umgebung gab es bereits einige bedeutende Kurhäuser, und die bestehenden Angebote konnten mit der grossen Nachfrage nicht mehr Schritt halten; das Nünalphorn schloss also eine Lücke.

Thomas Thürig, der seit zwölf Jahren im Betrieb arbeitet und ihm seit über drei Jahren als Direktor vorsteht, erzählt: «Es entstand schnell eine Eigendynamik, und die europäische Oberschicht liebte dieses Haus.» Doch die Herrlichkeit währte nicht ewig. Der Erste Weltkrieg nagte an der finanziellen Substanz, und die Weltwirtschaftskrise der frühen 1930er-Jahre machte dem Betrieb dann den Garaus. 1938 musste Hess Konkurs anmelden. Die Obwaldner Kantonalbank übernahm das Haus. Die Rettung erfolgte mit der Heiligsprechung von Bruder Klaus 1947, die einen Pilgerboom auslöste. Anders als zuvor waren die frommen Leute nun gern gese-

Der schöne Schein trügt: Im Paxmontana ist nicht einfach die Zeit stehen geblieben, das Haus wurde sorgfältig wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt.

Alte Fotos zeigen: Früher war die Belle Epoque nicht unbedingt schöner als heute …

hen. Das Hotel wandelte sich für sie zur einfachen Unterkunft, die mit der früheren Grandezza nichts mehr zu tun hatte; Teppiche verdeckten die Parkettböden, Gips- die Stukkaturdecken.

Als Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler das Haus übernehmen wollte, um es zum Seminarzentrum umzubauen, rief er einheimische Kirchenvertreter auf den Plan; sie trieben Geld auf und gründeten die Paxmontana AG, die das Hotel übernahm und neu benannte – Paxmontana für Bergfrieden. Jahrelang spielte das Katholische hier eine grosse Rolle, es gab eine Hotelkapelle und einen Hausgeistlichen, heute wirkt sich die Inhaberschaft aber nicht mehr auf den laufenden Betrieb aus. Pilger sind schon längst nicht mehr die Hauptzielgruppe, «wir nähern uns wieder den Wurzeln an, hin zu den Individualgästen, die das Besondere suchen», sagt Thomas Thürig.

Auch das Hotel selber ist wieder zu seinen Ursprüngen zurückgekehrt. Nach vielen punktuellen Massnahmen entschlossen sich die Besitzer vor zehn Jahren, den Betrieb für zwei Jahre stillzulegen und das Gebäude für 27 Millionen Franken umfassend zu sanieren. Das Jugendstilhotel Paxmontana, wie es heute heisst, ist jetzt ein beliebter Seminarort, es lockt aber auch viele Paare an, die hier ein paar entschleunigte Momente verbringen oder einfach das wunderschöne Ambiente geniessen wollen. Und diese ganz besonderen Aussichten!

Jugendstil-Hotel Paxmontana***, Flüeli-Ranft
83 Zimmer, Übernachtung ab 200 Franken
paxmontana.ch

Hotel Rosenlaui

Original dank stetem Wandel

Das Hotel Rosenlaui tanzt etwas aus der hier gezeigten Reihe. Seine Wurzeln reichen zum Beispiel weiter zurück als jene der anderen Häuser, nämlich bis zu den Anfängen des Tourismus in der Schweiz: Eröffnet wurde das Hotel bereits 1771. «Damals unternahmen die ersten Leute die sogenannte kleine Oberlandtour, die von Interlaken nach Lauterbrunnen und von dort über die Grosse Scheidegg bis nach Meiringen führte», sagt Christine Kehrli von der Inhaberfamilie. Auf eine solche Tour begaben sich vor allem Naturforscher, Abenteurer und Künstler. Christine Kehrli holt ein Buch über das Hotel hervor, das sie selber geschrieben hat – sie war früher Journalistin –, und sie zeigt alte Stiche: Lang gab es hier stets drei Gebäude, ein Gast-, ein Wasch- und ein Badhaus. Denn das abgelegene Rosenlaui war dank einer nahen Schwefelquelle auch ein Kurhaus.

Sie blättert weiter in ihrem Buch und tippt auf ein anderes Bild. «1858 wurde das Hotel neu gebaut, und so gut wie damals sollte es nie wieder sein», sagt sie. Tatsächlich sieht man auf der Darstellung einen attraktiven Bau, der viel Atmosphäre ausstrahlt. Nach wenigen Jahren brannte allerdings die ganze Anlage ab, und sie wurde in etwas weniger hohen gestalterischer Qualität neu errichtet. Doch das Rosenlaui blieb ein Magnet. Lord Byron, Felix Mendelssohn, Leo Tolstoi oder Friedrich Nietzsche – sie alle suchten hier ein ganz besonderes Naturerlebnis fernab urbaner Hektik.

Aber es gab auch das übliche Hotelleben jener Zeit, mit Salons, Billardtischen und einer englischen Kirche.

1905 wurde der Neubau erweitert. Damals nahm die Anlage ungefähr ihr heutiges Aussehen an. Es folgte der Erste Weltkrieg, der viele Hotels ruinierte, doch das Rosenlaui überstand ihn wie alle anderen Krisen. Was ist das Überlebensgeheimnis dieses Betriebs? Christine Kehrli: «Man machte einfach fast immer fast alles richtig. Das Haus hatte viele Besitzer, und jeder neue Kapitän fragte sich: Woher bläst der Wind? Was muss ich ändern, damit ich die Segel weiterhin im Wind habe?»

Das gilt auch für ihren Schwiegervater, der 1953 als Direktor herkam. Ihm wurde beschieden, das Personal habe bei Begegnungen mit einem oft wiederkehrenden englischen Grafen gefälligst das Gesicht abzuwenden. Der neue Direktor befand, ab sofort laufe es anders. Das Haus für ein gehobenes Publikum entwickelte sich zum Betrieb für die Masse: Man führte ein Selbstbedingungsbuffet ein und sprach Wandergruppen oder Schulklassen an.

«Das alles passte zur Zeit», sagt Christine Kehrli. Was passt zu ihrer Zeit? Christine Kehrli und ihr Mann, der die Küche führt, setzen im Haus ebenfalls wieder ein neues Konzept um. Im Zentrum stehen Achtsamkeit, Ruhe und Rückzug. Heute lässt man sich im Hotel Rosenlaui auf die Natur, das Haus und sich selber ein. Das führt zu einigen interessanten Regeln: In den Gemeinschaftsräumen darf zum Beispiel nicht fotografiert oder das Handy benutzt werden.

Die Haltung, welche die Kehrlis an den Tag legen – inzwischen engagiert sich auch die nächste Generation im Betrieb –, kommt gut an. «Die Nachfrage nimmt permanent zu», sagt Christine Kehrli. Gesucht und gefunden wird hier ein authentisches Erlebnis. Die Zimmer sind noch immer im äusserst gut erhaltenen Originalzustand, und das heisst: Es gibt nicht nur keine Elektrogeräte, sondern auch keine Nasszelle, nicht einmal fliessend Wasser. Christine Kehrli führt den Journalisten in eine wunderschöne Etagendusche. «Welches Hotelzimmer verfügt schon über so grosszügige Nasszellen?», fragt sie rhetorisch. Tatsächlich hat das alles einen Charme, wie man ihn nirgendwo findet. Und eine nicht nur äussere, sondern auch innere Schönheit.

Hotel Rosenlaui***, Rosenlaui bei Meiringen
30 Zimmer, Übernachtung inkl. Nachtessen ab 105 Franken
rosenlaui.ch

Die meisten Swiss Historic Hotels sind auch Gourmet-Tempel. Für das Buch «Kulinarische Zeitreisen» wurde den besten Köchen in 54 Betrieben über die Schulter geschaut. Bestellbar unter swiss-historic-hotels.ch.

Das Rosenlaui ist nicht nur in optischer Hinsicht authentisch, sondern zum Teil auch in infrastruktureller: Die Zimmer befinden sich im Originalzustand, und es gibt dort kein fliessend Wasser. Dafür sind die Etagenduschen eine Pracht.